

Europa Ethnica, H. 1-2/2007

Dietze, Carola, **Nachgeholtes Leben**. Helmuth Plessner 1892–1985. Göttingen: Wallstein, 2006, 622 S., € 45 (D).

Es gibt viele unterschiedliche Gründe, diese Biographie zu lesen: Da ist, für Philosophen und Soziologen, der Fachgelehrte, der als einer der Schöpfer der philosophischen Anthropologie ein Gegengewicht vor allem gegen Heidegger bilden wollte, da ist, vor allem für Zeithistoriker, das Schicksal des Emigranten und Remigranten, der, darauf bezieht sich der Titel des Buches, erst spät zur Anerkennung in Deutschland kam, da ist aber auch das komplexe Schicksal eines Menschen, der durch die Turbulenzen des 20. Jahrhunderts gewirbelt wurde. Für die Leser von *Europa Ethnica* wird Plessner vor allem als Verfasser des Werkes *Die verspätete Nation* (Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1959, heute Frankfurt: Suhrkamp) ein Begriff sein, das zunächst 1935 in Zürich unter dem Titel *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* erschienen war. Mindestens der Titel seines Buches ist noch weithin geläufig. Wer schließlich Mitte der sechziger Jahre seine Studien in Göttingen begann, der hörte immer wieder Erstaunliches von diesem ehemaligen Rektor, der sich in manchem von den daheim gebliebenen Professoren unterschied. Gerade (aber nicht nur) in Göttingen standen sich ehemalige Nazis und ihre Opfer an verschiedenen Stellen gegenüber.

Dabei hatte Plessners Leben unter einem günstigen Stern begonnen: In eine bürgerliche Arzt-Familie in Wiesbaden hineingeboren, begann er naturwissenschaftliche Studien, bevor er sich der Philosophie verschrieb und an allen wichtigen universitären Zentren der Zeit – Freiburg, Heidelberg, Berlin, Göttingen, Erlangen – studierte, wurde 1916 promoviert und 1920 in Köln habilitiert, mit knapp 28 Jahren (*tempora mutantur!*). Allerdings gelang es ihm nicht, danach den ersehnten Lehrstuhl zu erhalten, obwohl er seiner Habilitation einige bemerkenswerte Schriften folgen ließ, die auch Aufsehen – vielleicht zu viel – erregten (etwa 1924: *Grenzen der Gemeinschaft*). 1933 schlugen die neuen Machthaber sofort zu: Plessner ging seiner Kölner Stelle verlustig, hatte allerdings Glück im Unglück, da er rasch eine wenn auch prekäre Position an der Universität Groningen in den Niederlanden erhielt. Sein Vater war nach NS-Begriffen Jude, allerdings war die Familie völlig assimiliert, und Plessner scheint sich nie als „Jude“ gefühlt zu haben. Er überlebte zunächst als spärlich dotierter Privatdozent in Groningen, hatte allerdings als so genannter Halbjude das Privileg, auch weiter nach Deutschland reisen zu können und seine Mutter zu besuchen (sein Vater hatte bei der „Machtergreifung“ durch die NSDAP seinem Leben ein Ende gesetzt). Eine Reaktion auf diesen Bruch seiner Lebenskontinuität war das *Schicksal deutschen Geistes*, ein Versuch, das nicht Fassliche sich (und anderen) verständlich(er) zu machen. Plessner geht dabei von dem Gedanken aus, dass die Bildung der modernen Nationen unter bestimmten historischen Umständen in einer bestimmten Zeitspanne stattgefunden habe und dass die Nationen, welche „später“ gekommen sind, aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen andere Formen von kollektivem Bewusstsein entwickelt haben, die sich auch unmittelbar in politischen Optionen niederschlugen. Seine wichtigsten Beispiele sind England, Frankreich und die Niederlande. Später, unmittelbar nach Kriegsende, wird Plessner noch über diese Überlegungen hinausgehen und für das entstehende Nachkriegsdeutschland einen sehr losen, föderativen Aufbau vorschlagen, der zum einen den Nachbarn die Angst nehmen soll, zum anderen aber auch zeigt, dass Plessner die Überwindung des Nationalstaats damals schon angedacht hatte

(was ihm nicht den Beifall aller eintrug). Gerade wenn man sich für Formen der gesellschaftlichen Organisation und des Zusammenlebens interessiert, ist sein Werk noch heute voller Anregungen.

Noch im Sommer 1939 erhielt er eine Stiftungsprofessur für Soziologie in Groningen, 1943 wurde er entlassen und musste untertauchen, als das Besatzungsregime sich zunehmend verschärfte. Er arbeitete im Widerstand mit. 1946 wurde er zum Professor für Philosophie an der Universität Groningen ernannt. Zu gleicher Zeit begannen sich jedoch mehrere deutsche Universitäten um ihn zu bemühen, er kam wieder oft zu Vorträgen nach Deutschland, wo seine Stimme nun mit großer Aufmerksamkeit gehört wurde. Schließlich nahm er 1951 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Soziologie in Göttingen an, wo er noch bis über das Erreichen der normalen Altersgrenze von (damals) 68 Jahren hinaus wirkte, da er zuletzt zum Rektor der ehrwürdigen Georgia Augusta gewählt worden war. Seine Emeritierung erfolgte zum 31. März 1962. Daran schlossen sich noch lange fruchtbare Jahre.

Verschiedenes macht diese Biographie besonders lesenswert. Da sind zum einen die Bemühungen Plessners um einen Lehrstuhl in der Weimarer Republik. Er bekommt ihn nicht, nicht zuletzt deshalb, weil die Zahl der professoralen Philosophen so gering ist, dass alle sich kennen und ein (relativer) Außenseiter, der nicht die Protektion eines der „Großen“ des Faches erhält, kaum mit Erfolg rechnen kann (es wäre interessant, diese Biographie mit den Tagebuchnotizen des Romanisten Viktor Klemperer zu vergleichen, der damals in einer ähnlichen Lage war). Das bedeutete auch, dass Plessner noch mit vierzig Jahren nicht finanziell unabhängig war und von den Zuschüssen seiner Eltern abhängig. Da ist die ideologische und politische Entwicklung Plessners, der in den späteren Jahren der Republik immer mehr nach rechts tendierte, zum Wähler der DNVP wurde (später wird er über diesen Teil seiner Biographie nicht sehr glücklich sein) und dennoch zu den ersten gehörte, die von der Universität verdrängt wurden. Da ist das so ganz unterschiedliche Verhalten der deutschen und der niederländischen Hochschullehrer und Studenten, als die jüdischen Lehrer vertrieben werden sollten: In Deutschland und Österreich gab es so gut wie keine demonstrative Solidarität, dagegen leisteten die (meisten) Niederländer inhaltlichen Widerstand, so gut es ging. Schließlich die Auseinandersetzungen um die Rückkehr nach Deutschland oder das Verbleiben in den Niederlanden. Dabei kann die Verfasserin zeigen, dass es neben beharrlichen Bemühungen, Plessner nach Deutschland zurückzuholen, sei es auf einen philosophischen, sei es auf einen soziologischen Lehrstuhl, auch erhebliche Störfeuer gab. Vor allem solche Soziologen, die in den Jahren 1933–45 Karriere gemacht hatten, zeigten wenig Interesse an ihm (das wird man ihnen kaum verdenken können; der Skandal bleibt allerdings die Lässigkeit, mit der die so genannte Entnazifizierung an den deutschen Hochschulen durchgeführt wurde, sobald sie in deutschen Händen lag; in Italien dagegen, das in einer ähnlichen Ausgangslage war, wurde über lange Jahre kein ernsthaft Belasteter mit einer Professur betraut, wie italienische Kollegen berichten. Diese Haltung erklärt auch manchen Einsatz von italienischen oder italienisch sozialisierten Wissenschaftlern in unterschiedlichen „Ausländern“). Andererseits zeigt die Verfasserin, dass Plessner selbst zwischen den Niederlanden – man hatte ihm inzwischen einen Lehrstuhl in Utrecht angeboten – und Deutschland schwankte. Immerhin hatten „konservativere“ Emigran-

ten weitaus größere Chancen, nach Deutschland zurückgerufen zu werden als dezidiert „linke“. So wirkte Plessner in Göttingen etwa neben dem späteren Mitglied des Bundesverfassungsgerichts Gerhard Leibholz, der aus englischer Emigration zurückgekehrt war; auch der Philosoph Georg Misch war hoch betagt nach Göttingen zurückgerufen worden. Es kam zu einem relativ störungsfreien Nebeneinander von Hochschullehrern, die noch wenige Jahre zuvor in ganz unterschiedlichen Lagern gewirkt hatten. Allerdings lässt sich der Eindruck nicht ganz vermeiden, dass die Remigranten bisweilen vor allem um der Reputation willen in den Vordergrund geschoben wurden.

Es ist dann auch faszinierend zu sehen, was Plessner in der vergleichsweise kurzen Zeit seines Wirkens in Göttingen geleistet und auf die Beine gestellt hat. Neben dem wissenschaftlichen und kulturpolitischen das ganz Persönliche: Mit sechzig Jahren wird Plessner „endlich sesshaft“ und heiratet noch im selben Jahr (seine Frau Monika, selbst eine erfolgreiche Literatursoziologin, die sich – wohl als Erste im deutschen Sprachraum – um schwarzamerikanische Literatur bemüht hat, hat ein schönes Erinnerungsbuch geschrieben *Die Argonauten von Long Island*. Begegnungen mit Hannah Arendt, Theodor W. Adorno, Gershom Scholem und anderen, Berlin: Rowohlt, 1995). Daneben: Aufbau eines selbstständigen soziologischen Seminars, Wirken in zwei Fakultäten, Dekan der Juristischen Fakultät, Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Mitglied in zahlreichen Kommissionen, Anreger der Zusammenarbeit von Universitäten und Volkshochschulen, Leiter etlicher für damalige Zeiten sehr großer Forschungsprojekte. Zwar konnte Plessner seine Schüler nicht mehr in die ihnen zukommenden Positionen führen, das scheint er auch bedauert zu haben, und insofern ließ sich nicht alles „nachholen“, was der deutsche Faschismus verhindert hatte, aber er konnte am Ende seines langen Lebens auf viele Erfolge zurückblicken. Gerade in den letzten Jahren scheinen, wie die zunehmende Zahl von Übersetzungen zeigt, auch seine philosophischen Positionen wieder stärkere Beachtung zu finden.

Das Buch ist sehr sorgfältig gearbeitet und geschrieben, die Verfasserin zeichnet die entscheidenden Entwicklungen sehr genau und anhand von ungeheurem Material nach, nur wenige unwichtige Druckfehler finden sich. Vielleicht wäre eine Zeittafel am Ende nicht überflüssig gewesen. Und vielleicht kommt über dem Wissenschaftler und dem Verfolgten der *Mensch* ein wenig (zu) kurz, obwohl Carola Dietze vielfachen Kontakt zu Monika Plessner hatte. Insgesamt gibt es ein präzises und oft filigran gearbeitetes Bild nicht nur eines Lebens oder einer Gruppe von sich findenden und wieder verlierenden Individuen, sondern auch einer Epoche, deren Folgen noch immer nicht wirklich überwunden sind. Ich möchte dem Buch viele geduldige Leser wünschen.

Georg Kremnitz